

Der Prophet – Gedanken zu Zwinglis Theologie

VON FRITZ BÜSSER

Professor an der Universität Zürich

Unsere heutige Zwingli-Feier verfolgt einen doppelten Zweck: Rückwärts wollen wir Dank abstaten; vorwärts sollen und wollen wir uns gleichzeitig fragen: Was müssen *wir* tun? Gerade Zwingli kann nur geehrt werden, wenn wir auch unserer Zeit das zu geben versuchen, was den Reformator in neue Bahnen gezwungen hat. Was das heißen könnte, wollen wir jetzt zu zeigen versuchen, indem wir uns anhand des Begriffs des Propheten einige Gedanken zu Zwinglis Theologie machen und dabei den Reformator selber auch in ein paar Bruchstücken zu Worte kommen lassen.

I

Zwingli – ein Prophet. So verhöhten ihn seine Gegner: Noch in einem, übrigens hübsch illustrierten, politischen Gedicht aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts wird Zwingli als der neue Prophet dem alten (Bruder Klaus) gegenübergestellt: «Er propheceyet seinen knaben, bis er mit inen ward erschlagen¹.» So sahen ihn die Freunde: Bullinger verteidigte seinen gefallenen Lehrer und Freund schon im Januar 1532 mit einer Rede «Vom Amt eines Propheten²». Als Prophet hat sich schließlich Zwingli selber verstanden. Im zehnten Artikel der (in der kritischen Zwingli-Ausgabe eben herausgegebenen) «Fidei ratio» von 1530 steht: «Ich glaube, daß das Amt der Prophezei oder der Verkündigung sehr heilig (sacrosanctum), ja daß es von allen Ämtern das allernotwendigste ist. Denn wir sehen, um es ganz genau zu sagen, daß die äußere Verkündigung der Apostel und Evangelisten oder Bischöfe bei allen Völkern dem Glauben voranging, dessen Annahme wir trotzdem allein dem Wirken des Geistes zuschreiben... Wo die Propheten oder Verkündiger des Wortes also hingesandt werden, da ist es ein Zeichen der Gottesgnade, daß er seinen Erwählten seine Erkenntnis vermitteln will; und

¹ Der alte und der neue Prophet des Schweizerlandes, ein illustriertes politisches Gedicht aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, hg. von Jean-Pierre Bodmer, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 44, 130. Neujahrsblatt, Zürich 1966, Zeile 83f.

² Carl Pestalozzi, Heinrich Bullinger, Leben und ausgewählte Schriften, Elberfeld 1858, in: Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformierten Kirche V, S. 84.

für die, denen sie verweigert werden, ist es ein Zeichen drohenden Zornes³.»

Daß die evangelischen Pfarrer den Propheten des Alten und des Neuen Testaments entsprechen, ergab sich für Zwingli zunächst aus seiner existentiellen Interpretation der alt- und der neutestamentlichen Prophetie. In der Einleitung zur Jesaja-Auslegung schreibt er zum Beispiel, daß Frömmigkeit und Gerechtigkeit im allgemeinen und für die christliche Gemeinde im besonderen nicht garantiert würden «durch Priester, die mittels Kopfbinden, Krummstäben, Hirtenstäben, Talaren, Prunkgewändern usw. nicht so sehr den Anhauch der Gottheit erwarten als vielmehr vorlügen, er sei schon hereingebrochen, sondern von solchen, deren Mund und Zunge mit wie Kohle glühendem Stein – vom himmlischen Altare genommen – berührt und entsühnt worden ist⁴»; «Gewährsmann und Gesetzeswächter der Prophetie sei Jesaja uns und unsern Propheten⁵». Dieser Hinweis wiegt um so schwerer, als Jesaja nach Zwinglis Auffassung in ähnlich tumultuösen Verhältnissen lebte, wie sie in seinem Zürich bestanden⁶, ja Jesaja sich sogar durch ähnliche Wesenszüge ausgezeichnet haben muß wie Zwingli selber: Auch Jesaja war ein «vir pius, prudens, constans, vehemens, doctus, humanus, facetus, nasutus⁷». Im Kommentar zu 1. Korinther 14 wird das alles noch deutlicher: «Prophezeien, das heißt den Sinn der Schriften dem Volke eröffnen, ist etwas Größeres noch (gemeint ist: als Zungenreden) und nützlicher: das baut nämlich auf... Bei den Juden waren diejenigen Propheten, welche die göttlichen Reden und den göttlichen Willen kannten... Ihr Amt bestand darin, den Sinn der heiligen Schriften, den sie selbst von Gott gelernt hatten, dem Volke vorzulegen. Dann: zu zerstören und auszurotten, was gegen Gott gerichtet war, zu pflanzen und aufzubauen, was Gott gefällt. Zu wachen, daß nichts Verderbliches gegen Gottes Volk sich erhebt. Das Gleiche ist nun das Amt der Bischöfe, Hirten und Evange-

³ Huldreich Zwinglis Sämtliche Werke, Bd. VI/II, Corpus Reformatorum, Vol. XCIII, Pars II, 813⁷⁻¹⁶ (diese Ausgabe wird im folgenden unter dem Sigel Z zitiert). Übersetzung nach: Zwingli-Hauptschriften, Bd. 11: Zwingli, der Theologe, III. Teil, bearb. von Rudolf Pfister, S. 286.

⁴ Z XIV, 13⁴²⁻¹⁴.

⁵ Z XIV, 14¹⁶f.

⁶ Z XIV, 107¹⁸⁻²⁰: Incidit in tumultuosa tempora Isaias, qualia ferme haec nostra sunt, quibus omnia vi gerebantur, non aequitate et iudicio.

⁷ Z XIV, 108^{4f.}; vgl. die Fortsetzung 108⁵⁻⁸: Et cunctarum dotium nervos in miserorum mortalium usum sic intendit, ut ex aequo certent in eius lucubrationibus pietas et eruditio, prudentia et humanitas, constantia cum urbanitate, et nasus cum vehementia.

listen in der Gemeinde Christi⁸», und noch deutlicher: «Prophetare est docere, monere, consolari, arguere, increpare⁹.»

Wie die alt- und die neutestamentliche Wissenschaft bestätigen, hat Zwingli hier durchaus richtig interpretiert: Propheten «kommen aus der Tradition ihres Volkes und leben in ihr; sie durchschauen ihre Gegenwart in einem das <normal Menschliche> übersteigenden Maße¹⁰»; «zur Prophetie gehört alle Rede, die den Augenschein, den stummen oder täuschenden Vordergrund durchdringt und die dahinterstehende Gotteswirklichkeit sichtbar macht, sei es im Einzelschicksal, sei es im Weg der ganzen Gemeinde, sei es zurechtweisend, sei es tröstend¹¹.»

Damit ist nun allerdings das Entscheidende noch nicht gesagt: Daß Zwingli sich und seine Mitarbeiter als Propheten bezeichnet hat, hing vor allem mit dem Bewußtsein zusammen, daß Gott in der Reformationszeit seinen Mund wieder aufgetan hat wie nie mehr seit dem Anfang christlicher Predigt. Von Anfang bis zu Ende seiner Wirksamkeit wiederholt Zwingli, daß Christus «unserm Jahrhundert höhere Gunst schenkt, denn er offenbart sich heute klarer als ungezählten vergangenen Jahrhunderten¹²». Jetzt – 1519, 1523, 1529, 1531 – heißt es wieder: «So spricht der Herr» und «Ich aber sage euch». Wie nicht zuletzt auch sein prophetisch-gebrochenes Berufungsbewußtsein zeigt¹³, lebte Zwingli in der eschatologisch verstandenen letzten Zeit.

War der Prophet Zwingli auch Theologe? Der Reformator hat nur kurze Zeit Universitätstheologie studiert. Der Brunnen, aus dem er

⁸ Huldrici Zuinglii Opera, Completa editio prima, Ed. Melchior Schuler et Io. Schultheß, VI/II, 178 (diese Ausgabe wird im folgenden unter dem Sigel S zitiert).

⁹ S VI/II, 180.

¹⁰ Vgl. Siegfried Herrmann, Das Prophetische, in: Probleme alttestamentlicher Hermeneutik, Aufsätze zum Verstehen des Alten Testaments, hg. von Claus Westermann, München 1963, S. 356 ff. Gerhard von Rad, Theologie des Alten Testaments, Bd. II: Die Theologie der prophetischen Überlieferungen Israels, München 1965. Einführung in die evangelische Theologie I, passim, bes. S. 79 ff.

¹¹ Vgl. Heinrich Greeven, Propheten, Lehrer und Vorsteher bei Paulus, in: Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der älteren Kirche, 44. Bd., Berlin 1952/53, S. 1–43; bes. S. 11. Wolfgang Schrage, Die konkreten Einzelgebote in der paulinischen Paränese, Ein Beitrag zur neutestamentlichen Ethik, Gütersloh 1961. S. 181 ff. den Abschnitt «Die Prophetie als konkrete sittliche Weisung im hic et nunc»; sowie «Propheten und Prophezeien im Neuen Testament» von Gerhard Friedrich, in: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, VI. Bd., S. 829 ff., bes. 830.

¹² Z I, 203^{14ff.}, oder Z III, 27^{22–289}. Siehe dazu Gottfried W. Locher, Das Geschichtsbild Huldrych Zwinglis, in: Theologische Zeitschrift, Jg. 9, Basel 1953, S. 275 ff.

¹³ Vgl. Fritz Blanke, Zwinglis Urteile über sich selbst, in: Aus der Welt der Reformation, Fünf Aufsätze von Fritz Blanke, Zürich/Stuttgart 1960, S. 9–17.

schöpfte, war zuerst und zuletzt die Heilige Schrift. Das bedeutet nicht, daß er nicht auch – größtenteils in privatem Studium – die ganze große Tradition der Kirche gekannt hätte. Zwingli hat in ständiger Zwiesprache gestanden mit den Apologeten, den Kappadoziern und Augustin, mit Anselm von Canterbury und Thomas von Aquin. Als Humanist blieb er zeitlebens Schüler Platos und Aristoteles', Ciceros und Senecas. In Vorwegnahme mancher modernen Position, in mancher Beziehung sogar noch weiter gehend, pflegte Zwingli so über Orte und Zeiten hinweg einen äußerst fruchtbaren ökumenischen Dialog. Er hat das Denken nicht gefürchtet. Er hat sich und seiner Gemeinde die Auseinandersetzung mit den geistigen Mächten seiner Zeit nie erspart. Er wollte nie nur Hüter religiösen Brauchtums sein, sondern ständig nach der Wahrheit suchen, der Schrift den Zugang in seine Gegenwart verschaffen. Dabei wußte er wie kaum ein zweiter, daß der Geist verschieden begabt. Schon unter den Propheten hat er den «Helleren» aufgefordert, den, der Gottes Geist «dunckler» hat, nicht zu verachten, und diesen, jenen nicht zu beneiden, vielmehr beide, «sovil imm verlyhen, getrűwlich in gemeyn legen, das es der gantzen gemeynd unnd dem gantzen lychnam nutzbar sye¹⁴». Erst recht haben *alle* Glieder dieses Leibes einander zu dienen, füreinander verantwortlich, miteinander solidarisch zu sein.

II

Worin bestand nun aber Zwinglis prophetisches Wirken, seine prophetische Theologie? Wir hörten eben, daß Zwingli das Amt der Prophetie mit dem der Predigt gleichsetzte. Wie im Schweizerdeutschen Wörterbuch auf Grund von verschiedenen Belegen aus Zwingli nachgewiesen wird, heißt «prophetieren» in erster Linie Auslegung, Erklärung der Heiligen Schrift¹⁵. Ziel, Ergebnis und Inhalt dieser Auslegung der Heiligen Schrift, damit aber zugleich seiner Theologie, war für Zwingli immer die Verkündigung des Evangeliums.

Um nochmals die «Fidei ratio», Zwinglis 1530 für Kaiser Karl und den Reichstag von Augsburg verfaßtes Glaubensbekenntnis, zu zitieren:

¹⁴ Z VI/II, 293₁₀₋₁₅: Der aber, der den geyst klaarer hatt, wirdt den, der inn dunckler hatt, nit verschupffen; unnd der die höhere klarheyt des geystes nitt mag erreichen, wirdt dem, der sölichen klaren unnd hohen geyst hatt, nit verbönnen; sonder eyn yeder wirdt, sovil imm got verlyhen, getrűwlich in gemeyn legen, das es der gantzen gemeynd unnd dem gantzen lychnam nutzbar sye.

¹⁵ Siehe Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, V. Bd., Frauenfeld 1905, Sp. 505.

Zwingli schreibt im zweiten Artikel über die Versöhnungslehre: «Als es nun Zeit war, die Güte zu zeigen, die er nicht weniger als die Gerechtigkeit von Ewigkeit her zu offenbaren beschlossen hatte, sandte Gott seinen Sohn, daß er unsere Natur, ausgenommen ihren Hang zur Sünde, völlig annehme, daß er als unser Bruder, uns gleich geworden, der Mittler sein könne, der sich für uns der göttlichen Gerechtigkeit, die ebenso wie die Güte unverletzt und unantastbar bleiben muß, opfere, damit die Welt dessen gewiß wäre, daß die Gerechtigkeit versöhnt und die Güte Gottes gegenwärtig sei. Denn wenn er uns und für uns seinen Sohn gab, wie wird er uns mit ihm und um seinetwillen nicht alles schenken (Röm. 8, 32) ? Was gibt es, daß wir uns nicht von ihm versprechen sollen, der sich dazu herabließ... Wer kann den Reichtum und die Gnade der Güte Gottes genügend bewundern, mit der er die Welt, das heißt das Menschengeschlecht, so sehr geliebt hat, daß er seinen Sohn für ihr Leben gab ? Das ist nach meiner Ansicht Quell und Puls des Evangeliums, die einzige und alleinige Medizin des dürstenden Geistes¹⁶ ! »

Dieser äußerst aufschlußreiche Text ist dem Charakter des Bekenntnisses entsprechend der Ertrag, die Quintessenz theologischer Durchdenkung und zugleich deren Proklamation. Er zeigt, daß auch Zwingli die Satisfaktionslehre Anselms übernommen hat, Zwingli «von allen Reformatoren» sogar derjenige ist, «der am häufigsten mit dem Begriffspaar von misericordia und iustitia arbeitet¹⁷». Zwingli teilte die allgemein-reformatorische Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein und wußte so gut wie Luther und Calvin, daß «im Evangelium die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart wird aus Glauben zu Glauben» (Röm. 1, 16f.). Es gibt keine Schrift des Reformators, die nicht das Evangelium als Versöhnung, Rechtfertigung des Sünders am Kreuz verstehen würde. Nun muß aber beachtet werden: Die Satisfaktion, die Menschwerdung Christi, ist für Zwingli weniger Repräsentation Gottes als Demonstration Gottes; Christus als «pignus gratiae» hat in erster Linie Gottes Güte zu demonstrieren. Was nach Zwinglis Ansicht Quell und Puls des Evangeliums, einzige, alleinige Medizin des dürstenden Geistes ist, ist eigentlich *der Reichtum und die Gnade der Güte Gottes*. Zwingli stützt diesen Gedanken deshalb auch von verschiedenen Seiten her. Abgesehen davon, daß auch er – wie Luther – den Namen Gottes von

¹⁶ Z VI/II, 795₂₂–796₈.

¹⁷ Gottfried W. Locher, Die Prädestinationslehre Huldrych Zwinglis, in: Theologische Zeitschrift, Jg. 12, Basel 1956, S. 534f. Siehe auch ders., Die Theologie Huldrych Zwinglis im Lichte seiner Christologie, Erster Teil: Die Gotteslehre, Zürich 1952. Studien zur Dogmengeschichte und systematischen Theologie 1, S. 140ff.

«gut» ableitet¹⁸, sind es neben der Satisfaktionslehre unter anderem die Lehren vom «*summum bonum*», von der *Providenz* und von der *Erwählung* bzw. *Prädestination*. Den Begriff des «*summum bonum*», der Zwinglis gesamte Theologie durchzieht, hat der Reformator in der ersten Berner Predigt so definiert: «Unser gloub, züversicht und vertruwen stande allein zü dem, der das war und höchste güt sye, das leben, wesen und krafft aller dingen, unnd das wir unser züversicht zü keinem güten habind weder zü dem, der das güt ursprünglich also ist, das nützig güt sin mag, dann das uß im ist¹⁹.» Die Lehre von der «*Providentia Dei*» soll Gottes Weisheit, Allgenugsamkeit, Allmacht, Allwissenheit und Allwirksamkeit zeigen. Sie dient der Verkündigung, Bewährung und Entwicklung der Güte Gottes um so nachhaltiger, als sie die Güte nicht nur Gottes des Schöpfers und Erhalters, sondern auch des über dem Gesetz, außerhalb des Gesetzes stehenden Gesetzgebers demonstriert. Gott allein weiß nämlich, was wirklich gut und böse ist; er allein kann darum auch Böses zum Guten wenden²⁰. Gerade dies bestätigt schließlich auf seine Weise Zwinglis leider in der Dogmengeschichte nur allzu leicht übersehene *Prädestinationslehre*. Mit 1.Joh.2,2 («Christus ist das Sühnopfer für unsere Sünden, aber nicht nur für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt²¹») im Hintergrund schreibt Zwingli: «Denn die er vor Grundlegung der Welt erwählte, erwählte er so, daß er sie durch seinen Sohn hinzuwählte... Alle seine Werke atmen ja Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Daher läßt auch die Erwählung mit Recht beides verspüren. Es ist Sache seiner Barmherzigkeit, die erwählt zu haben, welche er will; Sache seiner Gerechtigkeit hingegen, die Erwählten an Kindes Statt anzunehmen und sie sich durch seinen Sohn zu verbinden, den er zum Opfer gebracht hat, um der göttlichen Gerechtigkeit für uns Genüge zu leisten²².» Fritz Blanke kommentiert diese Stelle dahingehend, daß die Gerechtigkeit «begütigt», in Güte umgewandelt ist²³. Um nicht mißverstanden zu werden: Diese Betonung der Güte Gottes als des eigentlichen Quellortes des Zwinglischen Redens von Gott heißt nicht, daß Zwingli Christus ausgeschaltet hätte. Im Gegenteil: Christus vertritt bei

¹⁸ Z VI/I, 452_{1f.}, sowie Anm.1, wo sich weitere Belege finden.

¹⁹ Z VI/I, 452₁₉–453₄; siehe dort bes. Anm.1.

²⁰ Locher, *Theologie* S. 73f.

²¹ Diesen Hinweis verdanke ich Gottfried W. Locher, *Die Wandlung des Zwingli-Bildes in der neueren Forschung*, in: *Zwingliana, Beiträge zur Geschichte Zwinglis, der Reformation und des Protestantismus in der Schweiz*, Bd. XI, Zürich 1963, S. 572.

²² Z VI/II, 796₂₄–30.

²³ Z VI/II, 761.

Zwingli die Gottheit ja gerade nach der Seite der Gnade und Güte hin. Gott «präsentiert den Menschgewordenen, auf dass sein gütiges Wesen noch deutlicher als bisher erkannt und das Vertrauen auf den allmächtigen Schöpfer, den Fürsorger des Universums, dem Menschen noch leichter gemacht werde²⁴». Damit hat Zwingli die gleiche Frage ins Zentrum seiner Theologie gerückt, die uns die Naturwissenschaften, Dichter und Denker im Blick auf die Größe und das Elend des heutigen Menschen stellen: die Gottesfrage. Mit seinem Glauben an Gottes Güte hat der Reformator in der Sprache und mit den Ausdrucksformen seiner Zeit, einer gefährlichen, durch Gerichte aller Art bedrohten, durch tausend Laster und Übel beschwerten, auch Gott in Frage stellenden Epoche seine Hoffnung auf das Kommen von Gottes Reich ausgedrückt: Daß Gott in und durch sein Wort zu uns spricht, daß Gott mit der ganzen Welt, mit den Völkern, auch mit der Kirche unterwegs ist, daß Gott auch unsere menschlichen Nöte so gut wie die Katastrophen in Natur und Geschichte umfaßt, daß Gott uns birgt, uns umschließt, letztlich vom Tode zum Leben führt. In diesem Glauben hat Zwingli mutig die Reformation in Gottes Hand gelegt, er vertraute darauf, daß das Evangelium sich durch alle Widerstände hindurch schließlich doch durchsetzen werde. In seinem Glauben fand er die Freiheit, uralte Einrichtungen nicht nur anzuzweifeln, sondern auch zu beseitigen, die Freude und Begeisterung, unermüdlich für das große Ziel zu handeln, das ihn erfüllte. Er glaubte nicht nur, sondern wußte, daß er nicht ums Essen und Trinken zu sorgen hatte (Mt. 6, 25), er lebte davon, daß die Haare auf seinem Kopf gezählt sind, und fürchtete sich deshalb nicht vor denen, «die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können» (Mt. 10, 26 ff.). Weil Gott seines eigenen Sohnes nicht geschont hatte, mußte er ihm alles schenken (Röm. 8, 32).

III

Prophetieren hieß für Zwingli an zweiter Stelle «den propheten losen unnd bericht vonn inen empfahen und dem göttlichen verheissen warnung unnd trôuwen glauben geben²⁵». Das Amt des Propheten war auch *Wächteramt*; die Propheten sind auch das Salz der Erde (Zwingli sagt: daß sy räsß sygind, die laster hinzebyssen unnd vor den künfftigen zû

²⁴ Vgl. Christof Gestrich, Zwingli als Theologe, Glaube und Geist beim Zürcher Reformator, Zürich/Stuttgart 1967. Studien zur Dogmengeschichte und systematischen Theologie 20, S. 114.

²⁵ Z VI/II, 296₅₋₇.

vergoumen) und das Licht der Welt (er ergänzt: daß sy denen, die im huß Gottes wונend, zündind unnd lüchtind)²⁶.

Zwingli wußte sich als Pfarrer nicht bloß für das Seelenheil des einzelnen, sondern für das öffentliche und private Leben seiner Gemeinde und der gesamten Eidgenossenschaft verantwortlich. Im Spiegel der Heiligen Schrift erkannte er, daß seine Gegenwart die in eschatologischen Partien der Heiligen Schrift prophezeite Zeit des Gerichtes war. Er verkündete dieser deshalb auch Gottes Willen in der Form des Gesetzes, konkret meist in der doppelten Formulierung des Doppelgebotes der Liebe und der Goldenen Regel. Da Zwingli seine Theologie nicht allein auf Paulus, sondern auch auf die Evangelien, im besonderen die Bergpredigt stützte, war ihm auch *das* «Evangelium», was Gott «den menschen öffnet und von inen erfordert. Dann ie, wann got sinen willen den menschen zeigt, erfreuwt es die, so liebhaber gottes sind, und also ist es inen ein gwüsse güte botschaft, und von deren wegen nemm ich es euangelium, und nemm es lieber euangelium dann gesatz; dann es sol billicher dem gleubigen nach genempt werden, denn dem unglöbigen; macht ouch den span vom gsatz und euangelio quit unnd rüwig. Weiß sust wol, das die summ und volkommenheit Christus ist; der ist die gwuß gegenwürtikeit des heils; dann er ist das heyl²⁷. » Christus ist wohl das Heil. Er hat das Gesetz abgetan²⁸, aber er hat es zugleich auch erneuert und verschärft, insofern er «das, so got von uns erfordert, noch eigenlicher ußgesprochen unnd geheissen hat»²⁹. Sicher hat das Gesetz auch für Zwingli eine Terroraufgabe³⁰. Es ist aber nicht wie bei Luther³¹ eine Äußerung Gottes *neben* dem Evangelium, sondern selber frohe Botschaft. In offener Frontstellung gegen den Wittenberger Reformator betont Zwingli mit Röm. 7, 12, daß das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut sei³².

²⁶ Z VI/II, 300₁₀ ff.

²⁷ Z II, 79₁₂₋₂₀.

²⁸ Z II, 496₁₉₋₂₂. Vgl. dazu 496₄₋₁₀: Aber Christus, der gheiner sünd noch prästens mag beklagt oder behagt werden, der mag allein die maß, die got erforderet, leisten. Darumb hat er das gesatz erfüllt, zü eim teil, daß er uns luter gseit hat, was got von uns welle ghebt han, daran wir unser onmacht erlerntind, und danebend sich selber für uns geben und hat erfüllt, das wir nit vermögen (denn wir vermögend nüt!) und hat damit die götlichen gerechtigkeit erfüllt und vernügt.

²⁹ Z II, 496₁₇₋₁₉.

³⁰ Vgl. Walther Eisinger, Gesetz und Evangelium bei Huldrych Zwingli, Diss. theol. Heidelberg 1957, Maschinenschrift, S. 151.

³¹ Vgl. Theodosius Harnack, Luthers Theologie mit besonderer Beziehung auf seine Versöhnungs- und Erlösungslehre, Erste Abteilung: Luthers theologische Grundanschauungen, München 1927, S. 444–461. Ebenfalls Paul Althaus, Die Theologie Martin Luthers, Gütersloh 1962, S. 218 ff.

Mit dieser positiven Auffassung des Gesetzes hängt eng zusammen, daß Zwingli das Leben des Christen gerne als Kampf bezeichnete: einerseits Kampf der Sünde gegen das Gesetz, andererseits des Gesetzes gegen die Sünde. Dieser Kampf hört nie auf³³. Wie G.W.Locher in seinem schönen Aufsatz «Christus unser Hauptmann» ausführt³⁴, ist Christus in diesem Kampf einerseits wohl eben unser Heil, der göttliche Erlöser, der sich für die Mannschaft aufopfert, andererseits aber zugleich der Führer, der die gesunde Lehre vertritt³⁵, und auch gekommen ist, uns und die Welt zu verändern³⁶.

Daß es dem Propheten Zwingli ganz entscheidend um diese Veränderung der Welt zu tun war, zeigt sein ganzes Werk: der ursprüngliche Kampf gegen Reislaut und Solddienst wie sein Kampf für die Bibel als Quelle und Maßstab aller christlichen Erkenntnis, Lehre und Leben; die Beseitigung der römischen Mißstände – etwa die Zurückführung der Klöster zu ihren ursprünglichen Zwecken, die Ordnung des Gottesdienstes – so gut wie sein Kampf um die göttliche und menschliche Gerechtigkeit! Seine positive Wertung menschlicher Gesetze, die das Leben in Gesellschaft und Staat ordnen, sein aber noch viel ausgeprägter Wille, diese menschliche, «blöde», ohnmächtige Gerechtigkeit so nüchtern wie möglich immer der göttlichen Gerechtigkeit anzugleichen, stellt eine großartige Lösung des Problems Kirche und Staat dar. Seine Vorstellungen der Verbindung von Individual- und Sozialethik ist mehr als aktuell. Zwingli wollte nicht – wie etwa die Täufer – durch allgemeine Schlagworte eine Utopie verwirklichen, wohl aber durch wohlüberlegte, vernünftige Maßnahmen das Chaos, die Wolfssitten, Unfreiheit und Ungerechtigkeit, Gewalt, den Egoismus in dieser Welt konkret reduzieren. Am schönsten zeigt sich dieser Wille zur Veränderung der Welt in Zwinglis Auffassung vom Abendmahl: Bekanntlich hat der Zürcher Reformator dieses als Wandlung verstanden, aber nicht als Wandlung der Elemente von Brot und Wein, sondern der einzelnen Gläubigen in die Gemeinschaft des Leibes Christi.

Es wird heute mit Recht in allen christlichen Kirchen eine neue Reformation verlangt: Man fordert und bringt neue Theologien, man fordert eine Anpassung der Kirche an die neuen Strukturen; deren Ziel ist

³² Z II, 232_{13f.}: Deßhalb ich da oben geredet hab, das gsatzet sye dem gotshulder ein euangelium. Siehe den ganzen Abschnitt 232₂–233₁₀. Vgl. auch S IV, 102 f.

³³ Vgl. unter anderem Z III, 910_{14–18}, 21–27.

³⁴ In: Zwingliana, Bd. IX, Zürich 1950, S.121 ff.

³⁵ Walther Köhler, Dogmengeschichte als Geschichte des christlichen Selbstbewußtseins, Das Zeitalter der Reformation, Zürich 1951, S. 224.

³⁶ S VI/I, 716: Mundum veni non modo redimere, sed etiam mutare.

bald die Befreiung der Kirche vom Einmannpfarramt, vom Pfarramt und der Pfarrerschaft; bald die Umwandlung der Kirche aus einer Institution in ein Geschehen, bald die Befreiung der Gemeinden aus ihrer Konsumentenhaltung zu beweglichen, in den großen Fragen der Gesellschaft, des Friedens, der Dritten Welt, der sexuellen Revolution engagierten Instrumenten zur Veränderung der Gesellschaft. Ich zweifle nicht daran, daß Zwingli sich mutig, beispielhaft, anregend für alle Neuerungen in dieser Richtung interessieren, sich an jedem wirklich überlegten Dienst mit einsetzen, sich auch für den Gebrauch der modernen Massenmedien, für neue Gottesdienstformen verwenden würde. Ich zweifle aber ebensowenig daran, daß er sich nicht damit zufrieden geben würde; er würde auch, gerade heute, daran erinnern, daß es in der Kirche nicht bloß um Organisation und Institutionen geht, sondern in erster Linie um die Hingabe unserer «Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer», um die Erneuerung unsres Sinnes, damit wir zu prüfen vermögen, was der Wille Gottes ist, das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene» (Röm. 12, 1f.). Das erste Zeugnis ist Zeugnis unseres Lebens. Christliche Gemeinde, das heißt christliche Mission, gibt es auch heute nur, wo jeder einzelne Christ, mit Auszeichnung freilich zuerst der kirchliche Amtsträger, sich zum selbstlosen treuen Dienst berufen weiß. Oder anders ausgedrückt: Christus steht auch heute nur dort, wo der einzelne Christ steht und so lebt, daß alles fallen kann und darf außer dem einen Wort des Evangeliums: «Du aber folge mir nach.» Was das heißt, hat Zwingli in seiner Schrift «Vom Hirten» noch etwas genauer ausgeführt: «Zum ersten muß der mensch sich selbs verlöugn, denn der will al weg etwas sin, vermögen, können... So das beschicht, so gat es erst an das crütz. Das muß er täglich uff sich nemen. Denn imm wirdt alle tag widerwertigkeit züvallen. Die muß er für sich tragen, sich nit ußziehen... Darumb lert Christus sich verwegen (das heißt: sich gefaßt machen), das crütz täglich ze tragen; denn durächtung wachßt (das heißt: Verachtung wächst), ie me das götlich wort wachßt³⁷.» Oder: «Also findend wir, daß der hirt die aller schädlichsten laster zum ersten unerschrocklichen angriffen muß, unnd sich da nit lassen schrecken den uffgeblaßnen gwalt diser welt noch gheinen ufsatz³⁸.» Dieser Dienst, diese Nachfolge Christi geschieht nach dem Urteil der Kirchengeschichte weder dort, wo eine besondere Frömmigkeit demonstriert wird, noch dort, wo – ich bin fast zu sagen versucht, mit Teufels Gewalt – viel religiöser Betrieb gemacht wird, sondern allein dort, wo Menschen, von

³⁷ Z III, 16₃₁, 8-10, 25-27.

³⁸ Z III, 23₃₋₅.

Gottes Güte getroffen, etwas ausstrahlen von dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, vom Glauben, der in der Schwachheit mächtig ist, von der Liebe, die nie aufhört.

IV

Damit sind wir nochmals vor die Frage gestellt, wer nach Zwinglis Meinung die Propheten waren. In seiner Vorrede zur Prophetenbibel stehen auch diese Worte: «In disem sähend wir nun die vätterliche trüw unnd sorg gottes, die er zü menschlichem gschlecht treyt, das er vonn anfang der welt ye unnd ye warner unnd vermaner geschickt hatt, die das volck vonn lastren zugind unnd zü frommkeyt, trüw unnd waareyht reytztind. Ja ouch by den heyden habend sy söliche menner gehept³⁹.» Gottes Gnade und Güte manifestiert sich für Zwingli nicht zuletzt in der Freiheit des Heiligen Geistes, die nicht an das erwählte Volk im engern Sinn gebunden, sondern – nach dem Zeugnis gerade der Heiligen Schrift – auch unter Heiden wirksam ist. Wir kennen alle die Heiden, denen Zwingli neben jüdischen und christlichen Vätern, Königen und Großen der Kirche im Himmel zu begegnen hofft⁴⁰, wir wissen, daß diese Heiden gerade nicht auf Grund eigener Qualitäten die Seligkeit erlangen, sondern nur auf Grund der Gaben des Heiligen Geistes, der Glauben, Liebe, Hoffnung schenkt⁴¹. «Das aber got der gleubigen hertzen leerer sye, lernend wir von Christo», sagt Zwingli schon in seiner 1522 gehaltenen Predigt «Von Klarheit und Gewißheit des Wortes Gottes...», da «er spricht (Joh. 6,45): Ein ieder, der's vom vatter gehört und gelernet hat, der kumpt zü mir. Niemans kumpt zum herren Christo Jhesu, denn der in gelernet hat erkennen vom vatter⁴².»

Wenn wir diese Gedanken Zwinglis bis in ihre letzten Konsequenzen durchdenken, kommen wir schließlich zu einem ganz modernen Kirchenbegriff. Sicher, der Reformator hat in seinen Schriften diese letzten Konsequenzen nicht gezogen: Für ihn ist die Kirche bekanntlich einmal die Christenheit, dann «die Gemeinschaft der Heiligen» im Sinne des Apostolikums, schließlich die einzelne Kirchengemeinde (Kilchhöri). Wenn die Kirche Christi letztlich aus denen besteht, die sein Wort hören, so müssen wir konsequenterweise gerade heute daran denken, «daß Christus auch

³⁹ Z VI/II, 300₂₁₋₂₆.

⁴⁰ S IV, 65; VI/I, 583 u. a.

⁴¹ Vgl. Rudolf Pfister, Die Seligkeit erwählter Heiden bei Zwingli, Eine Untersuchung zu seiner Theologie, Zollikon-Zürich 1952, passim.

⁴² Z I, 366₂₁₋₂₅.

heute seinen Ort noch dort hat, mindestens haben könnte, wo ihn vor 2000 Jahren Jesus von Nazareth fand – bei den Zöllnern und Sündern, bei den Randsiedlern und Atheisten⁴³». Christus ist nicht nur in der offiziellen Kirche, sondern auch in der verborgenen, latenten Kirche. Christus ist überall dort, wo man auf ihn wartet, wo man in seinem Geist lebt, leidet, stirbt. Christus lebt dort, wo man auf ein neues Leben hofft, wo Menschen – vielleicht sehr ungewohnt, revolutionär, «unchristlich» – nach neuen Formen des Lebens, des Zusammenlebens, der Liebe, der Nächstenliebe suchen und sich nicht mit den billigen Lösungen einer überalteten, vergreisten Christenheit zufrieden geben. Könnten darum in einer wirklichen *Ecclesia reformata semper reformanda* nicht auch im 20. Jahrhundert unter den Revolutionären von heute die Reformatoren von morgen verborgen sein ?

⁴³ Dorothee Sölle, *Die Wahrheit ist konkret*, Olten/Freiburg i. Br. 1967. *Theologia publica* 4, S. 112f.